Nr. 318. 2. Ausgabe. Auflage 100000 täglich. Sonntag, 21. November 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 3867. Expedition Nr. 4671, Verlag 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 15 Pf., für auswärts 20 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellenschlag 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -bedingungen an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese 36seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 10seitigen 1. Sonntag-Ausgabe zusammen 46 Seiten. Roman siehe Seiten 31 und 32. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 17 und 18. Briefkasten Seite 25. Standesamtliche Nachrichten und Aus dem Vereinsleben Seite 27.

Die Reform der Ersten Kammer.

Nicht mit Unrecht könnte man unser Zeitalter das Zeitalter der Reformbedürftigkeit nennen. Ueberall im Reiche wie in den Bundesstaaten und allen Gebieten des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens werden Wünsche auf zeitgemäße Reform vorgebracht. Ganz besonders ist dies der Fall auf dem Gebiete des parlamentarischen Lebens, der Wahlrechte und öffentlichen Körperschaften. Es mag sich dies daraus erklären, daß die außerordentlich rasche wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands in den letzten 20 Jahren und die dadurch bedingte Veränderung auch in der inneren Politik eben viele Einrichtungen, die in früheren Zeiten einfacherer volkswirtschaftlicher Verhältnisse vollständig genügten, als veraltet und den modernen Verhältnissen nicht mehr genügend erscheinen.

Zu diesen Einrichtungen gehört unbedingt die Erste sächsische Kammer in ihrer heutigen Zusammensetzung.

Die Frage einer zeitgemäßen Reform dieser Institution ist daher auch von dem neuen Landtag sofort aufgenommen worden und es ist das Verdienst der Liberalen, zuerst mit Anträgen in dieser Richtung hervorgetreten zu sein, in denen die schon von früheren Landtagen und, was betont werden muß, auch von der damaligen konservativen Mehrheit unterstützte Forderung einer den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechenden Zusammensetzung der Ersten Kammer wiederholt wird.

Die konservative Fraktion des neuen Landtages hat sich noch nicht geäußert, wie sie sich zur Frage der Reform der Ersten Kammer zu verhalten gedenkt. Immerhin kann man nach früheren Vorgängen annehmen, daß in der konservativen Partei die Reformbedürftigkeit der Ersten Kammer ebenso anerkannt wird. Ihre Wünsche sind freilich bedeutend bescheidener, wie sich im Jahre 1906 zeigte, als die Regierung der Forderung der Zweiten Kammer auf Vorlage eines entsprechenden Gesetzentwurfes nachgekommen war. Die hier gebotenen Zugeständnisse fanden zwar bei den Konservativen Beifall, entsprachen aber den Wünschen der Liberalen so wenig, daß diese in der Ablehnung des Entwurfes einstimmig waren.

Die Hauptforderung bei der Reform der Ersten Kammer ist bekanntlich die, der Industrie eine größere und ihrer Bedeutung mehr entsprechende Vertretung innerhalb der Kammer zu gewähren, und es ist das Verdienst des Verbandes sächsischer Industrieller, hierin die Initiative ergriffen und auf die ungenügenden jetzigen Verhältnisse hingewiesen zu haben. Seit seiner Gründung hat er mit unermüdlichem Eifer für eine angemessene Vertretung der für Sachsen heute alles bedeutenden Industrie gewirkt und bei der Energie, mit der er seine Forderungen zu vertreten pflegt, wird er diese Frage auch nicht aus dem Auge lassen.

Wenn die Verfassung in der Zusammensetzung der Ersten Kammer bei deren Einrichtung den Gedanken aussprechen wollte, neben der Vertretung der für das Staatswesen wichtigen Körperschaften (geistige und geistliche Körperschaften) den für die Volkswirtschaft besonders wichtigen Ständen ein Mitbestimmungsrecht an der Gesetzgebung des Landes zu gewähren, damit diese nicht allein von den bei Wahlen in verschiedenem Maße zum Ausdruck kommenden Stimmungen und Strömungen des Landes abhängig sei, so muß man sagen, daß die heutige Anordnung der Vertretung der Industrie in der Ersten Kammer diesem Grundgedanken der Verfassung in keiner Weise gerecht wird.

Ein Stand, von dem nach der neuesten Berufszählung neun Zehntel der sächsischen Bevölkerung abhängig sind, ist vertreten durch ganze fünf Mitglieder. Demgegenüber stehen 27 Rittergutsbesitzer als Vertreter des sächsischen Grundbesitzes und der Landwirtschaft. Es kommt als besondere Eigenart der industriellen Vertretung hinzu, daß die Vertreter der Industrie nicht, wie ein Teil der Vertreter der Landwirtschaft, aus öffentlichen Wahlen hervorgehen, sondern vom König nach freier Wahl ernannt werden.

Daß in dieser Zubilligung von fünf ernannten Vertretern Handel, Gewerbe und Industrie keine auch nur einigermaßen angemessene Vertretung finden, wird von niemandem geleugnet werden können und wenn der der Ständekammer im Jahre 1906 vorgelegte Regierungsentwurf hierzu auch noch weitere wiederum nicht auf Grund von Wahlen, sondern auf Grund von Ernennungen zu berufende Mitglieder zugestehen wolle, so wird man auch in dieser Aenderung der Dinge keine befriedigende Lösung erblicken können.

Was bei der Reform der Ersten Kammer nicht aus dem Auge gelassen werden darf, das ist das Zugeständnis, daß die industriellen Vertreter und die Vertreter andrer Berufsstände, denen in der Ersten Kammer Vertretung gewährt werden soll, auf Grund von Wahlen in die Kammer gerufen werden, damit die an der Frage Interessierten auch wirklich den Einfluß gewinnen können, den eine Reform ja eben bringen soll.

Die durch Berufung oder Ernennung in die Kammer Gewählten werden ja natürlich auch in der Regel zu denjenigen Persönlichkeiten gehören, die in den betreffenden Berufsständen eine hervorragende Stellung einnehmen. Aber abgesehen davon, daß die Industrie es als eine Zurücksetzung empfinden muß, ihre Stimme bei der Entsendung von Vertretern in die Erste Kammer nicht mit in die Wagschale werfen zu können, liegt die Gefahr nahe, daß für die Berufung neben den sachlichen Momenten auch persönliche Fragen, vor allem die mehr oder weniger genehme Partei, mitspielen. Gerade bei der zuletzt erfolgten Berufung ist überall die Verwunderung fühlbar geworden, daß man an Persönlichkeiten vorbeigegangen ist, die im industriellen Leben Sachsens seit Jahrzehnten eine führende Rolle spielen, deren Wirksamkeit weit über Sachsens Grenzen hinaus und nicht nur in industriellen Kreisen bekannt ist, und die daher von vielen ihrer Berufsgenossen als geeignete Kandidaten für die Erste Kammer betrachtet werden.

Man darf gespannt sein, wie das Schicksal der neuerlichen auf die Reform der Ersten Kammer sich beziehenden Anträge verlaufen wird. Eine neue Regierung, die, nach dem bisher Gehörten zu urteilen, modernen Grundsätzen gerecht zu werden versucht, ein neuer Landtag, in dem eine konservative Mehrheit nicht mehr vorhanden ist, dazu das Drängen der an der Reform der Ersten Kammer interessierten Kreise: das alles scheinen zunächst Momente zu sein, die dem neuen Antrag eine erfolgreiche Bahn in Aussicht stellen könnten.

Trotzdem wird man gut tun, auch diesmal eine gute Dosis Skepsis zu bewahren. Die Erfolglosigkeit der Bemühungen des bayrischen Landtages, eine Reform der Kammer der Reichsräte in demselben Sinne herbeizuführen, wie sie in Sachsen gefordert wird, zeigt, daß nichts schwerer durchzuführen ist, als eine Verfassungsänderung und daß trotz unsrer so mächtig bewegten und an politischer und wirtschaftlicher Energie gegenüber früheren Perioden doch bedeutend reicheren Zeit die schwere Masse der Ueberlieferung nur mit äußerster Kraftanstrengung in Bewegung zu setzen ist. In unsrer Wagschale rechnen wir aber mit dem politischen Verständnis bewährter, geistig hochstehender Mitglieder der Ersten Kammer, die z. B. in Kunstfragen und gegen die reaktionären Spezialsteuergelüste, so in der Zweiten Kammer ein bereites Bett fanden, ihren Einfluß und ihr Veto mit Erfolg geltend machten. Wir rechnen auch damit, daß eine stattliche Anzahl der sächsischen Peers Wert darauf legt, in der konstitutionellen Entwicklungsgeschichte nicht auf demselben Blatt zu stehen wie das bayrische reichsrätliche Zentrum.

Briand und Loubet.

Von unserm Pariser J.-Mitarbeiter.

Paris, 19. November.

Die große Budgetdebatte, die den Sturz des Ministeriums Briand bringen sollte, ist um acht Tage verschoben worden. Nach dem ersten kühnen Entschlusse sind den abtrünnigen Radikalen doch Bedenken darüber aufgestiegen, wie ein Abfall von der Regierung und ein Bund mit der Opposition im ihren Wählern aufgenommen werden könnte, und sie haben sich Bedenkzeit ausgebeten. Damit ist die Sache für das Ministerium halb gewonnen. Es wäre auch zu unerhört gewesen, daß eine republikanische Kammer ihrem Ministerium den Affront zufügte, die notwendigen neuen Steuern ohne Prüfung, en bloc, abzulehnen. Wie man das auch drehen und deuteln mag, es bleibt eine rein politische Tat, und Ministerpräsident Briand hat ganz recht, wenn er erklärt, die Debatte über diese 200 Millionen diverser Steuern auf das politische Gebiet herüberzuleiten. Wäre er auch darüber gestürzt worden, ihm blieb die schöne Rolle. Es ist nicht seine Schuld, sondern die der Deputierten, wenn die Ausgaben der Republik ins Unendliche wachsen, dieses Jahr 5 Milliarden überschreiten und deshalb ein so beträchtliches Defizit entstand. Das wirft ihm die Opposition im Bund mit den republikanischen Renegaten auch nicht vor; gerade diese Feinde aus der eigenen Mehrheit sind dem Ministerium vornehmlich deshalb gram, weil es sofort das große Defizit eingestanden hat, und anstatt eine neue Anleihe zu machen, just vor den Wahlen neue Steuern bringt. Neue Steuern verstimmen den Wähler immer. Aber der Finanzminister Cochery hat vermutlich mit gutem Gewissen nicht den leichten Modus der Anleihe verantworten können und auch für nötig erachtet, Wähler und Deputierte darauf aufmerksam zu machen, daß es so nicht weiter gehen kann.

Wie weit diese Ueberzeugung vorgeschritten ist, daß dem unverantwortlichen Treiben der Deputierten ein Ende gesetzt werden muß, beweist eine gestrige Rede des Expräsidenten der Republik, Emile Loubet, der zum ersten Male seit Beendigung seines Septennats öffentlich und energisch in die innerpolitischen Fehden eingreift. Herr Loubet, der zweifellos als der Mann weisen Fortschritts die gewaltige Mehrheit des Landes hinter sich hat, tritt aufs entschiedenste gegen die jetzigen Arbeitsmethoden des Parlaments auf, erklärt sich als Anhänger der Listen- und Verhältniswahlen, durch die mit dem jetzigen Regime aufgeräumt werden soll, und beklagt diese Demagogenwirtschaft, die darin gipfelt, bei Einführung der Einkommensteuer alle Wähler der Linken steuerfrei ausgehen zu lassen, „eine gewaltige Kategorie von Bettlern zu schaffen". Das ist in der Tat die empörendste Seite des jetzt in unannehmbarer Form vor den Senat gelangten Einkommensteuerprojektes. So sollen in Paris alle Einkommen bis zu 5000 Franken von jeglicher direkten Steuer befreit werden. So schlimm haben es die preußischen Junker und die englischen Lords nie getrieben. Frankreichs radikale, sozialradikale und sozialistische Wähler wollen herrschen und nur die Leute der rechten Hälfte des Landes zu den Lasten heranziehen. Wenn auch Herr Loubet vielleicht Unrecht hatte, aus der ihm gebotenen Reserve herauszutreten und namentlich den Fehler beging, zu sagen, er habe nur unter dem Zwange der Konstitution zu vielem geschwiegen, was in der Zeit seiner Präsidentschaft geschah (er hätte dann ja demissionieren können, wenn er nicht die Verantwortung mitübernehmen wollte), so werden seine Worte doch großen Eindruck im Lande machen und ihrerseits dazu beitragen, die wohlhabende Bourgeoisie aus ihrer Lethargie aufzuwecken. Denn das Uebel, an dem Frankreich krankt, ist in der Hauptsache die Gleichgültigkeit der besseren Kreise und die Kührigkeit der unteren Volksklassen.

Mit welchem Eifer die „herrschenden" Klassen, unter denen in Frankreich zurzeit das Kleinbürgertum und das Arbeitertum zu verstehen sind, allüberall tätig sind, hat der gestrige Prozeß gegen den Rittmeister Graf v. Broglie wieder in grellem Lichte gezeigt. Wie bekannt, hat der aristokratische Offizier in einem Momente der Erregung einen Reservisten mit der Reitpeitsche geschlagen, sich jedoch vor versammelter Mannschaft aufs demütigste entschuldigt. Der Reservist hat sich dann von zwei Kameraden dazu verführen lassen, auf einer kriegsgerichtlichen Klage zu bestehen, und da stellte sich jetzt heraus, daß die ganze Sache von den zwei sozialistischen, um nicht zu sagen antimilitaristischen Kameraden des Geschlagenen aufgebauscht und mit Feuereifer betrieben worden ist, als gälte es, einen großen Sieg über die Feinde des Staates zu erringen, die allerdings ein guter Republikaner in Leuten wie Broglie erblicken muß. Nichtsdestoweniger war es eine peinliche Verhandlung, und jedermann stimmt dem nach fünf Minuten Ueberlegung einstimmig gefällten freisprechenden Urteil zu.

Schließlich: ein mehr familiärer Prozeß. Rochette, der große Rochette, genialer Bankengründer und vielleicht Schwindler, wird endlich vor der Pariser Strafkammer erscheinen, in Begleitung von vier Unterzeichnern. Vor anderthalb Jahren war er plötzlich, wie man jetzt weiß, auf Betreiben der Großbanken, verhaftet worden; aber es zeigte sich schnell, daß seine finanziellen Verhältnisse gar nicht so ungeordnet waren, als man getan, und daß er sicher weniger strafbar ist als die großen Banken, die dem französischen Publikum 12 Milliarden russischer Anleihen aufgehängt haben. Aber Rochette hatte Glück und war tüchtig, er hatte in der Provinz unzählige Filialen geschaffen, die den Banken, wie Crédit Lyonnais, Comptoir d'Escompte, Société Générale, alle Kundschaft wegzunehmen schienen, weil er kulanter ist und mehr als ½ Prozent auf laufende Konti zahlt, wie dies jene Banken zu tun wagen. Er mußte

Rund um den Kreuzturm.

Lang', lang' ist's her — —

Spielt da nicht der Hans auf der Flöte, tanzt nicht die Grete dazu in ihren kleinen Schuhen voll Eifer, daß die blonden Köpfe wackeln? Der Hans hat sich die Flöte aus den Weiden am Flusse geschnitten und spielt, wie er's versteht. Aber der Grete klingt's wie Hochzeitsgeigen; sie faßt das Röckchen zierlich mit zwei Fingern, so hat sie's von der Großmutter gelernt. Und Grete tanzt.

Närrische Bilder! Was wollt ihr gerade heute von mir? Heute, am Feste der Toten. Heute, da über allen Freuden dicke Trauerflöre hängen und da die sonst so lichten frohen Sonntagsstunden in schwarzen Kleidern durch das Zimmer gehen. Wie langsam sie zuerst gekommen sind! Mit feierlichen Schritten zogen sie dahin. Wie Trauernde, die hinter einer Totenbahre gehen. Die Uhr selbst, die ihr Kommen und Verschwinden meldet, hat heute einen ernsten Klang, dumpf zögernd ringt sich Schlag um Schlag aus ihr hervor.

Man sagt, ihr kehrt nicht wieder, wenn ihr einmal scheidet. Das Gestern sei ins Gras geflogen, das flüchtige Heute lebe nun allein, und morgen sei das Heute wieder gestern. So auch die Menschen, die von uns gegangen sind. Ihr nennt sie tot, gestorben, wie die Stunden, die der Strom der Zeit verschlang. Ihr selber, die ihr lebt, seid ja gestorben, und täglich stirbt etwas von euch. Was gestern in euch war, 's ist heute nicht mehr. Ihr seht euch selbst und kennt euch kaum und fragt euch scheu: Das war ich einst? So froh, so glücklich, klug und töricht. So mutig, eine Welt zu stürmen? Glückvolle Stunden, da die Toten wieder leben! Da wieder aufersteht, was längst gestorben schien in uns und liebe Abgeschiedene sich zu diesem unserm neuerstandenen Selbst gesellen.

Erinnerung ist ein süßes Gift, so sagt man. Wer nur der Erinnerung lebt, der ist gestorben für das Leben. Ein wahres Wort. Und doch wie arm der Mensch, den niemals die Erinnerung sanft bei der Hand genommen hat. Der euch nicht kennt, ihr Stunden in den sanften Trauerkleidern. Der niemals sah, wie ihr euch mählich wandeltet, wie ihr aus längst verlorenen Tagen eure schöneren Schwestern riefet, und wie sie mit euch wieder ihren jungen Reigen tanzten. Gewiß, die Welt ist nicht für Tränen. Und doch! Was wäre die Welt wohl ohne diese Feierstunden? Ohne die Tage, an denen unsre guten Geister uns besuchen.

Da feiern wir heute, wie alle Jahre um diese Zeit, das Fest der Toten. Es ist ein stiller Tag, an dem die Fiedeln schweigen und der Reigen ruht. In Scharen ziehen die Menschen hinaus ins Land der Toten. An Gräbern fließen heiße Tränen. Wahrer Schmerz weint neben theatralischer Gebärde. Und zu dem Kummer gesellt sich die Erinnerung. Es braucht der frischen Gräber nicht, um sie zu rufen. Sie kommt, wann wir es wünschen, kommt auch wohl ohne unsern Ruf. Dann sind's nicht immer liebe Geister, die sich in ihr Gefolge mischen. Dann gehen Scham und Reue, Anklage und Verzweiflung neben ihr und flüstern um die frischen Hügel. Aber je mehr der Stunden an uns vorüberhasten, je mehr wir uns entfernen von dem, was wir einst uns selbst, was wir andern waren, desto lichter wird das Bild. So klopft die Erinnerung vor dem Greis die Rosenfenster der eigenen Jugend wieder auf. Er lebt sein Leben noch einmal und lebt es scheinbar schöner.

Ich sitze im Dämmerschein allein am Fenster meines Zimmers. Vom Himmel fallen sachte die Flocken; die Dächer der Häuser gegenüber sind schon weiß.

Da kommt ein kleiner Junge zu mir hereingestürzt. Seine Wangen sind rot wie die Aepfel, die auf meinem Tische liegen; seine Augen leuchten und seine kleinen Hände ballen sich vor Eifer. „Es schneit! Es schneit!" So ruft er jubelnd und tanzt in lustigen Sprüngen vor dem Fenster. Er steigt auf meine Knie und bittet mich, das Fenster doch zu öffnen. Ich tu's. Er langt hinaus nach den Flocken und jauchzt vor Lust.

Mir aber ist ganz wunderlich dabei zumute. Wo sah ich ihn doch schon, den kleinen Burschen, der da so fremd und doch so wohlvertraut zu mir in meine Klause kam? Wo hörte ich die Stimme denn? Mir ist, als käme sie aus weiter Ferne und käme dennoch aus der eigenen Brust. Und dann, das Zimmer und die Straße draußen! Sind sie nicht wunderlich verwandelt? Ist das nicht Nachbar Grotes Haus und spielt am Fenster drüben nicht die Grete?

Wahrhaftig, sie ist's! Sie winkt mir zu, sie — doch nein, nicht ich bin's, den sie meint. Der kleine Bursch' auf meinen Knien ist's, und dieser kleine Bursche bin ich selbst gewesen.

Verwundert sinnend blicke ich ihn an. So also trifft du damals nach den Flocken? Die Sterne wolltest du vom Himmel holen, wolltest heute ein Held und morgen vielleicht Kutscher werden, und die Grete sollte deine Frau Königin oder auch Frau Kutscher sein.

Der kleine Bursche guckt mich scheu verwundert an und ich ihn wieder. Als ob wir beide wüßten, daß wir uns manches anders ausgemalt hatten. Im Märchenbuch, da stand's auch wirklich anders, und so wie im Buche, so sollte es werden. So wollte der kleine Bursche als tapferer Ritter in den Wald hinausziehen, ohne Scheu vor Kobolden und Wichtelmännchen, von denen so viel in dem Buche stand. So zog er eines Tages auch ganz allein hinaus; in einer Equipage, die zwei flinke, blitzblanke Rappen zogen, mit einem starken Schwert von Holz gewaffnet. Ein Stöckchen nannten es die großen Leute, und die Rappen, so meinten sie, die hätte Schuster Pech gemacht.

Aber die Leute kannten nicht die kleinen Dinge. Sie hatten sie in ihren großen Angelegenheiten längst vergessen. Das Stöckchen war ein gutes Schwert so lange, bis — doch, halt, nein, das sind peinliche Erinnerungen. Man fing den kleinen Burschen endlich ein, die Eltern und Verwandten hatten ihn einen ganzen Tag in heller Angst gesucht, und dann begab sich ein schnöder Mißbrauch mit dem Schwerte — —

„Ja, die Erinnerungen", spricht dort der alte Herr und seine Augen leuchten. Ich wette, er spaziert jetzt, eben jetzt, da der Novembersturm die Bäume schüttelt, auf einer grünen Wiese hin, und Martha, seine Gattin, ruft ihm nicht mal zu: „Franz, vergiß ja die Gummischuhe nicht, es ist so feuchtes, kaltes Wetter."

Was kümmert der alte Herr sich um Gummischuhe! Er hat ganz andre Gedanken im Kopf, ist wieder jung und stark und das Herz wird ihm so weit, daß es ihn schier beängstigt. Denn dort kommt sie! Mit leichten Schritten kaum die Blumen kreifend, den schwanken Florentiner auf den braunen Locken — wie liebt er sie! Heute muß er es ihr sagen. Er redet sie an. Sie senkt das Köpfchen und gestattet, gnädig wie eine Fürstin, daß er sie begleite. Er spricht. Wie Feuergarben schießen die Worte ihm von den Lippen. Nie hat er Aehnliches empfunden, nie Aehnliches gewagt zu sagen. Und endlich spricht auch sie, holdselig lächelnd.

„Franz, tu' dir auch den warmen Schal um", sagt die Gattin zärtlich, „daß du dich nicht erkältest in der rassen, kalten Luft."

Er sieht sie hilflos und geduldig an. Verschwunden ist das Goldgespinst aus fernen Jugendtagen. Nur im Herzen ist's ihm noch so wunderlich. Als sei von irgendwo ein Sonnenstrahl darein gefallen — — —

So ist die Erinnerung der Wein des Alters. Die Jugend träumt voraus. Sie bringt mit lodernder Fackel kühn in das Dunkel vor, das ihren fernen Pfad beschattet. Zu ungeduldig, um der Stunden eintöniges Kommen und Vergehen abzuhören, sucht sie mit einem Blitz die ferne Zukunft zu erhellen.

Das Alter hingegen träumt sich zurück in die Kindertage. Dort ist die Sonne, die ihm einst geleuchtet. Dort liegen seine Ideale. „Damals, ja damals war alles viel schöner, damals blühten und dufteten alle Blumen des Lebens viel, viel kräftiger als heute. Damals, ja, das war noch eine Zeit! Eine solche Zeit wird es nie wieder geben." So sprechen unsre Großväter und sprachen schon vor hundert Jahren die, so damals Großväter waren. Und so werden wir selber sprechen, wenn wir einst Großväter oder Großmütter sind.

Der Jugend hinzusagen steht es an zu sagen: „So wie es sein wird, wenn wir erst groß sein werden, so wird es nie vorher gewesen sein. Erst unsre Zeit wird eine solche sein, in der es sich zu leben lohnt." Das kluge Alter, das einst selbst gärender Most gewesen, lächelt dazu leise.

Dem Manne auf des Lebens Höhen naht die Erinnerung nur in Feierstunden. Noch denkt er kühn voraus. Doch schon umschweben ihn die leichten Schatten. Schon flüchtet auch er zuweilen gern in das Land des Traums zurück, in kargen, köstlichen Stunden. Aus diesen Stunden aber quillt, wenn wir sie recht verstehen, wie aus der Quelle neues Leben. In diesem Gefühl flechten wir heut' unsern Toten Kränze der Erinnerung, in dem Gedanken an ein ewiges Leben.

Konrad Pohl.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1909112102/1